



ungarn 35
jahrbuch

VERLAG FRIEDRICH PUSTET

UNGARN – JAHRBUCH

Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie

Herausgegeben von

ZSOLT K. LENGYEL

In Verbindung mit

Gabriel ADRIÁNYI (Bonn), Joachim BAHLCKE (Stuttgart)

János BUZA (Budapest), Holger FISCHER (Hamburg)

Lajos GECSÉNYI (Budapest), Horst GLASSL (München)

Ralf Thomas GÖLLNER (Regensburg), Tuomo LAHDELMA (Jyväskylä)

István MONOK (Budapest), Teréz OBORNI (Budapest)

Joachim VON PUTTKAMER (Jena), Harald ROTH (Potsdam)

Hermann SCHEURINGER (Regensburg), Andrea SEIDLER (Wien)

Gábor UJVÁRY (Budapest), András VIZKELETY (Budapest)

Band 35

Jahrgang 2019

Verlag Friedrich Pustet

Regensburg 2020

Ungarn-Jahrbuch. Zeitschrift für interdisziplinäre Hungarologie



Im Auftrag des Ungarischen Instituts München e. V.

Redaktion: Zsolt K. Lengyel
mit Krisztina Busa und Ralf Thomas Göllner



Der Druck wurde vom Nationalen Kulturfonds
(*Nemzeti Kulturális Alap, Budapest*) gefördert

Redaktion: Ungarisches Institut der Universität Regensburg, Landshuter Straße 4,
D-93047 Regensburg, Telefon: [0049] (0941) 943 5440, Telefax: [0049] (0941) 943 5441,
hui@ur.de, www.uni-regensburg.de/hungaricum-ungarisches-institut/

Beiträge: Publikationsangebote sind willkommen. Die Autorinnen und Autoren werden gebeten, ihre Texte elektronisch einzusenden. Die zur Veröffentlichung angenommenen Beiträge geben nicht unbedingt die Meinung der Herausgeber und Redaktion wieder. Für ihren Inhalt sind die jeweiligen Verfasser verantwortlich. Größere Kürzungen und Bearbeitungen der Texte erfolgen nach Absprache mit den Autorinnen und Autoren.

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische
Daten sind im Internet über <http://dnb.dnb.de> abrufbar

ISBN 978-3-7917-3135-3

Bestellung, Vertrieb und Abonnementverwaltung:

Verlag Friedrich Pustet, Gutenbergstraße 8, 93051 Regensburg

Tel. +49 (0) 941 92022-0, Fax +49 (0) 941 92022-330

bestellung@pustet.de | www.verlag-pustet.de

Preis des Einzelbandes: € (D) 48,- / € (A) 49,40 zzgl. Porto- und Versandkosten

Preis im Abonnement: € (D) 44,- / € (A) 45,30 zzgl. Porto- und Versandkosten

Kündigung des Jahresabonnements nur schriftlich bis 1.10. zum Ende des jeweiligen Kalenderjahres

© 2020 by Verlag Friedrich Pustet, Regensburg

© 2020 Ungarisches Institut München e. V.

Das Werk einschließlich aller Abbildungen ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die

Einspeicherung und Bearbeitung in elektronischen Systemen

Einband-/Reihengestaltung: Martin Veicht, Regensburg

Einband: Stilisiertes ungarisches Staatswappen mit heraldischer Krone, 17./18. Jahrhundert

Ungarisches Institut München, Regensburg. Bibliothek, Sondersammlungen

Satz: Ungarisches Institut der Universität Regensburg

Druck und Bindung: Friedrich Pustet, Regensburg

Printed in Germany 2020

Diese Publikation ist auch als eBook erhältlich:

eISBN 978-3-7917-7266-0 (pdf)

ISSN 0082-755X

INHALTSVERZEICHNIS

Abhandlungen

Brigitta Szanka

Das deutsche städtische Gesandtschafts- und Botenwesen
unter der Herrschaft Sigismunds von Luxemburg (1414–1434) 7

Teréz Oborni

Frater Georg und die Besetzung von Ofen (*Buda*)
durch die Osmanen 1541 27

Nóra G. Etényi

Diplomaten und Drucke auf dem Reichstag zu Regensburg 1685.
Nachrichten zum Sieg über die Osmanen 55

Orsolya Lénárt

Vermittlung von Geschichte, Kultur und Bildern. Zur Darstellung
von Helena Zrínyi und Imre Thököly in den historiografischen
Werken des Johann Graf Mailáth (1786–1855) 91

Daniel Carlo Pangerl

Von der Autarkie zur deutschen Handelspartnerschaft.
Ausgewählte Aspekte der ungarischen Wirtschaftspolitik
im Zeitraum von 1918 bis 1945 107

Ágnes Tóth

Diplomatische Anstrengungen zur Freilassung internierter
deutschstämmiger Kriegsgefangener (1951–1955) 151

Forschungsberichte

Fabian Hutmacher

- Was bedeutet es, *ungarndeutsch* zu sein? Identitätskonstruktion der deutschen Minderheit in Ungarn im Wandel der Zeit und in der zeitgenössischen Literatur 171

Peter Kersche

- Auf den publizistischen Spuren des ungarischen Malers Dezső Czigány (1883–1937) 191

Vilmos Erős

- Geistesgeschichte* versus *Volksgeschichte* im Ungarn der frühen 1940er Jahre. Gyula Szekfű und István Szabó über die Geschichte der ungarländischen Nationalitäten 209

Andrea Pető

- Genderforschung in Ungarn 229

Mitteilungen

Mária Rózsa

- Ferdinand Gustav Kühne (1806–1888) über Ungarn 249

Gábor Gángó

- György Lukács in der Ungarischen Räterepublik 261

Fabian Hutmacher

- Ungarns Rolle in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts: Opfer des Friedensvertrags von Trianon und Täter im Holocaust? 271

Zsolt K. Lengyel

- »Nationale – und sogar metaphysische – Rückversicherungen«. Gespräch mit Rainald Becker über historische Diversitäten in den europäischen Einigungsbemühungen 285

Besprechungen

<i>A History of the Hungarian Constitution. Law, Government and Political Culture in Central Europe.</i> (Herbert Küpper)	295
LOHRMANN, K.: <i>Die Babenberger und ihre Nachbarn.</i> (Veronika Rudolf)	303
<i>Akteure mittelalterlicher Außenpolitik. Das Beispiel Ostmitteleuropas.</i> (Daniel Carlo Pangerl)	306
<i>Das Wiener Fürstentreffen von 1515.</i> <i>Beiträge zur Geschichte der habsburgisch-jagiellonischen Doppelvermählung.</i> (Fabian Kümmeler)	310
PÉTER, K.: <i>Studies on the History of Reformation in Hungary and Transylvania.</i> (Wolfgang Kessler)	312
<i>Das Trienter Konzil und seine Rezeption im Ungarn des 16. und 17. Jahrhunderts.</i> (Wolfgang Kessler)	315
<i>Kirche und Kulturtransfer. Ungarn und Zentraleuropa in der Frühen Neuzeit.</i> (Wolfgang Kessler)	318
SEEWANN, G. – PORTMANN, M.: <i>Donauschwaben.</i> <i>Deutsche Siedler in Südosteuropa.</i> (Daniel Carlo Pangerl)	322
<i>Die Soziologie und ihre Nachbardisziplinen im Habsburgerreich.</i> <i>Ein Kompendium internationaler Forschungen zu den Kulturwissenschaften in Zentraleuropa.</i> (Wolfgang Kessler)	325
KIRÁLY, E.: „Die Donau ist die Form“. <i>Strom-Diskurse in Texten und Bildern des 19. Jahrhunderts.</i> (Krisztina Busa)	330
<i>Diversität und Konflikt im 19. und 20. Jahrhundert.</i> (Loránd L. Mádly)	333
BRAUN, M.: <i>Béla Bartóks Vokalmusik. Stil, Kontext und Interrelation der originalen Vokalkompositionen.</i> (Daniel Carlo Pangerl)	337
<i>Der Erste Weltkrieg und seine Folgen für das Zusammenleben der Völker in Mittel- und Ostmitteleuropa. Teil 2.</i> (Franz Sz. Horváth)	340
<i>Blick ins Ungewisse. Visionen und Utopien im Donau-Karpatenraum 1917 und danach.</i> (Loránd L. Mádly)	342
BALOGH, M.: <i>Az Apát úr. Pehm (Mindszenty) József zalaegerszegi évei.</i> (Gabriel Adriányi)	345
<i>Hóman Bálint és népbíróági pere.</i> (Franz Sz. Horváth)	348
LENGYEL, Zs. K.: <i>Der gelehrsame Exilant. Eine kleine Biografie des Historikers Thomas von Bogyay.</i> (Franz Sz. Horváth)	352

Re-Invention of Tradition in Ostmitteleuropa nach 1990.

*Neue, „gefundene“ und revitalisierte Feste mit Schwerpunkt
auf Ungarn.* (Wolfgang Kessler)

356

Klassiker des ungarischen Films. (Krisztina Busa)

360

Chronik

*Professor János Buza 80 Jahre. Ein persönlicher Rückblick –
und eine Würdigung.* (Dietmar Meyer)

363

Ungarische Genderforschung auf dem Prüfstand. (Zsolt K. Lengyel)

369

Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter des Bandes

373

Fabian Hutmacher, Regensburg

Was bedeutet es, *ungarndeutsch* zu sein?

Identitätskonstruktion der deutschen Minderheit in Ungarn
im Wandel der Zeit und in der zeitgenössischen Literatur

Was bedeutet es, *ungarndeutsch* zu sein? Beim Versuch, diese Frage historisch zu beantworten, stellt sich heraus, dass es *die* Ungarndeutschen nicht gibt und nie gegeben hat. Gerade aber, wenn es um die Frage geht, was es heute bedeuten kann, ungarndeutsch zu sein, endet die natürliche Zuständigkeit des Historikers. An dieser Stelle bietet es sich an, einen Blick auf die Selbstverortung der ungarndeutschen Minderheit zu werfen. Im Fokus steht hier die ungarndeutsche Literatur. Dabei zeigt sich, dass das mittlerweile durch den Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUdAK) institutionalisierte Selbstverständnis der ungarndeutschen Literatur als deutsche Minderheitenliteratur theoretisch wie pragmatisch problematisch ist. Diese Erkenntnis passt zu aktuellen politik-, geschichts- und kulturwissenschaftlichen Theorien, die essentialistische Konzepte von Minderheit, Identität und Nationalität hinterfragen, ebenso zu der Auffassung, dass ungarndeutsche Identität als Ganzes nur dann zukunftsfähig ist, wenn sie sich als hybride Identität zwischen den Sprachen und Kulturen begreift.

1. Ungarndeutsche Identität im Spannungsfeld von Geschichte und Gesellschaft

Auch wenn sich bereits für das 11. Jahrhundert der Zuzug von Deutschen nach Ungarn nachweisen lässt, fällt die Hochphase mittelalterlicher Einwanderung in das 12.–13. Jahrhundert – sofern man die »aus dem Rheinland und aus Moselfranken, aus Flandern und aus Luxemburg, aus Thüringen und aus Niedersachsen, aber auch aus anderen Gebieten des damaligen Heiligen Rö-

mischen Reiches«¹ stammenden Neuankömmlinge vereinheitlichend und etwas vereinfachend mit dem Etikett *Deutsche* belegen möchte. Diese Siedler, die man später als *Zipser* beziehungsweise als *Siebenbürger Sachsen* bezeichnet, werden fester Bestandteil des ungarischen Staatsgebildes. Auf diese erste, mittelalterliche folgt im 18. Jahrhundert eine zweite, neuzeitliche Wanderungsbewegung – ausgelöst durch die Überbevölkerung sowie die zahlreichen Kriege und Hungersnöte auf dem Gebiet des Deutschen Reiches, aber auch forciert von den Habsburgern, welche die nach Ende der Türkenherrschaft entvölkerten und verwüsteten Landstriche wieder urbar machen wollten und auf die politische Zuverlässigkeit der Deutschen vertrauten.² Auch diese Siedler »kamen aus höchst verschiedenen Gebieten [...], sprachen keinen gemeinsamen Dialekt, pflegten ziemlich unterschiedliche Bräuche und Lebensgewohnheiten und bildeten auch unter dem sozialen Aspekt keine einheitliche Schicht«.³ Dennoch hat sich für diese Siedler der Begriff *Donauschwaben* etabliert, zunächst als Zuschreibung von außen, später dann auch als Teil des eigenen Selbstverständnisses.⁴

Dieser stichpunktartige Überblick macht deutlich, dass es *die* Ungarndeutschen nicht gibt und nie gegeben hat: zum einen, weil sich zeitlich verschiedene Wanderungsbewegungen differenzieren lassen und sich auch die beiden Hochphasen der Einwanderung über mehrere Jahrzehnte hinweg erstrecken; zum anderen, weil die Herkunftsregionen der Einwanderer so heterogen sind, dass die Sammelbezeichnung *Deutsche* eine Zusammengehörigkeit suggeriert, die es so nicht gegeben hat und die von den Siedlern auch nicht als solche empfunden wurde. Das zeigt sich deutlich im 19. Jahrhundert. Während sich das städtische deutsche Bürgertum mit dem aufkommenden ungarischen Nationalismus konfrontiert sieht und dabei zur Assimilation neigt, spielt die ethnische Identität auf dem Land »gegenüber dem Produktionsalltag in der Landwirtschaft und den Sorgen mit dem Grundherrschaft keine Rolle«.⁵ Zwar war den Siedlern wohl ihre *deutsche* Herkunft bewusst, gleichwohl sahen sie sich vor allem als loyale Untertanen der Habsburgermonarchie

¹ Holger Fischer: Eine kleine Geschichte Ungarns. Frankfurt am Main 1999, 30.

² Wolfgang Aschauer: Zur Produktion und Reproduktion einer Nationalität. Die Ungarndeutschen. Stuttgart 1992, 58.

³ Gerhard Seewann: Zur Identität der Ungarndeutschen in Geschichte und Gegenwart. In: *Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche. Interdisziplinäre Zugänge*. Hgg. Frank Almai, Ulrich Fröschle. Dresden 2004, 1–9, hier 2.

⁴ Gerhard Seewann – Michael Portmann: *Donauschwaben. Deutsche Siedler in Südosteuropa*. Potsdam 2018.

⁵ Aschauer: Zur Produktion, 63.

und Teil des Königreichs Ungarn.⁶ Zentraler Orientierungspunkt war die eigene Dorfgemeinschaft, in der »die Trennlinien sozialer und konfessioneller Schichtung [...] lange vor den ethnischen oder sprachlichen Abgrenzungen«⁷ dominierten. Dieser Fokus auf die dörfliche Gemeinschaft lässt sich auch an der sprachlichen Entwicklung ablesen: Die Siedler sind nicht nur mit unterschiedlichen deutschen Dialekten nach Ungarn gekommen, es entwickelt sich auch in der Folge kein einheitlicher Sprachgebrauch. Noch in der »Mitte des 20. Jahrhunderts« wird »in jedem Ort ein anderer, fossilierter Dialekt gesprochen«, ein aus »den Mundarten der einzelnen Ansiedler« vermisches Produkt.⁸ Diese Dialekte sind »markante Abzeichen der lokalen Identität«,⁹ die allenfalls sehr vage in den größeren Kontext einer ethnischen, also deutschen Identität eingebettet war.

Das ändert sich im Wesentlichen erst nach dem Ersten Weltkrieg: Mit dem Friedensvertrag von Trianon (4. Juni 1920) verliert Ungarn etwa zwei Drittel seines Territoriums an die Nachbarstaaten. Das hat auch gewichtige Konsequenzen für die Deutschen in Ungarn: Hatte man im Jahr 1910 noch zwei Millionen von ihnen gezählt, lebt von ihnen nach der Etablierung der Nachkriegsordnung nur noch eine halbe Million auf dem Gebiet Ungarns, während sich die anderen eineinhalb Millionen auf die teilweise neu gegründeten Staaten Tschechoslowakei, Rumänien, Jugoslawien und Österreich verteilen.¹⁰ Der ehemalige Vielvölkerstaat Ungarn ist damit ein ethnisch weitgehend homogenes Gebilde geworden, innerhalb dessen die deutschstämmigen Siedler die größte Minderheitengruppe stellen.¹¹ Erst angesichts dieser veränderten Gemengelage entsteht in der Zwischenkriegszeit ein den ruralen Rahmen übersteigendes ethnisches Zusammengehörigkeitsgefühl, weshalb Wolfgang Aschauer diese Phase auch als »Produktionsphase der ungarndeutschen

⁶ John C. Swanson: Minority building in the German diaspora: the Hungarian-Germans. In: Austrian History Yearbook 36 (2005) 148–166, hier 153.

⁷ Gerhard Seewann: Siebenbürger Sachse, Ungarndeutscher, Donauschwabe? Überlegungen zur Identitätsproblematik des Deutschtums in Südosteuropa. In: Minderheitenfragen in Südosteuropa. Hg. G. Seewann. München 1992, 139–155, hier 146.

⁸ Aschauer: Zur Produktion, 61.

⁹ Maria Erb: Sprachgebrauch der Ungarndeutsche. Geschichte – Tendenzen – Perspektiven. In: Deutsch als Fremd- und Minderheitensprache in Ungarn. Historische Entwicklung, aktuelle Tendenzen und Zukunftsperspektiven. Hgg. Frank Kostrzewa, Roberta V. Rada. Baltmannsweiler 2010, 118–146, hier 121.

¹⁰ Erb: Sprachgebrauch, 120; Holger Fischer: Zur Geschichte der Ungarndeutschen aus geographischer Sicht. In: *Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche* 11–35, hier 22.

¹¹ Swanson: Minority building, 154.

Nationalität«¹² bezeichnet. Er schreibt: »Sind es in den Dörfern zunächst nur Außenseiter, die eine aggressiv-völkische Position propagieren, so wird nach den außenpolitischen Erfolgen Hitlers eine solche Haltung von zunehmend größeren Bevölkerungsgruppen als erfolgversprechend akzeptiert und als eine auch den eigenen Problemen adäquate Strategie verstanden.«¹³ Angesichts des Bedeutungsverlustes Ungarns nach dem Ersten Weltkrieg und der zögerlichen Minderheitenpolitik des Landes nimmt also die Bindungskraft des ungarischen Staates ab und steigt spätestens nach der Machtübernahme Hitlers die Verlockung, sich in Richtung Deutschland zu orientieren und davon nicht zuletzt auch ökonomisch zu profitieren.¹⁴

Längst nicht alle Ungarndeutschen waren offen für solche Nationalisierungsbestrebungen. Allerdings war die »Politikferne der Landbevölkerung« wohl »ein guter Nährboden für rechtsradikale Aktivitäten mit nationalistischer Grundlage«.¹⁵ Ungefähr 20 Prozent der Deutschen in Ungarn waren Mitglieder des im Kriegsverlauf nationalsozialistisch gleichgeschalteten *Volksbundes*, rund 120.000 Männer kämpften während des Krieges für die Wehrmacht und die Waffen-SS.¹⁶ Teilweise erfolgte die Meldung zum Kriegsdienst auf freiwilliger Basis, teilweise war sie das Resultat einer zwischen Ungarn und Drittem Reich abgestimmten Zwangsrekrutierung.

Nach Ende des Zweiten Weltkriegs wurden die Ungarndeutschen von Seiten der sowjetischen Besatzer als *Deutsche* und somit als kollektiv schuldig betrachtet – weitgehend unabhängig davon, wie sehr sie sich im Einzelfall mit dem nationalsozialistischen Programm identifiziert hatten. Der erst in den 1980er Jahren wieder offiziell aufgehobene »Bannspruch der Kollektivschuld«¹⁷ sowie die im Potsdamer Abkommen niedergelegte Idee der Siegermächte, dass ethnisch homogene Nationalstaaten ein geringeres Kriegs- und Krisenpotenzial aufweisen,¹⁸ legitimierten die Vertreibung von etwa 180–190.000

¹² *Aschauer*: Zur Produktion, 72.

¹³ *Ebenda*, 75.

¹⁴ Vgl. Erika *Regner*: Ungarndeutsche Literatur: Neue Perspektiven? Frankfurt am Main 2014, 17–18; Gerhard *Seewann*: Geschichte der Deutschen in Ungarn. II: 1860 bis 2006. Marburg 2012, 256–257.

¹⁵ *Aschauer*: Zur Produktion, 83.

¹⁶ *Seewann – Portmann*: Donauschwaben, 187–191.

¹⁷ *Seewann*: Zur Identität, 7.

¹⁸ Vgl. Mathias *Beer*: »die helfte hir und tie helfte zuhause.« Die Vertreibung der Deutschen aus Ungarn und ihre Eingliederung im geteilten Deutschland. In: *Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche* 37–69.

Ungarndeutschen nach Deutschland.¹⁹ Darüber hinaus kam es zu Deportationen zur Zwangsarbeit in die Sowjetunion und zu einer »bis Anfang der 1950er Jahre andauernde[n] politische[n] Diskriminierung«²⁰ der Ungarndeutschen. Danach entspannte sich die Lage – zumindest an der Oberfläche: Die ungarndeutsche Bevölkerung konzentrierte sich auf das, »was ihr schon vor 1914 nachgesagt wurde: Fleiß und politische Enthaltbarkeit.«²¹ Gleichwohl wurden die traditionelle, ländlich-agrarische Lebensweise der Ungarndeutschen beziehungsweise der innerdörfliche Zusammenhalt bis dahin ethnisch weitgehend homogener, ungarndeutscher Siedlungen durch die Kollektivierung der Landwirtschaft und die fortgesetzte Industrialisierung des Landes noch brüchiger, als sie es ohnehin schon waren.²² Auch die Minderheitenpolitik im kommunistischen Ungarn bot hier kein wirkliches Gegengewicht, diente sie doch weniger dem Schutz der Minderheit als vielmehr der Stabilisierung des Herrschaftssystems.²³ Dennoch zeichneten sich in den letzten beiden Jahrzehnten des kommunistischen Ungarn aus Sicht der Minderheit positive Tendenzen ab: »Ab den 1970er Jahren nahmen [...] die ersten Nationalitätenausschüsse ihre Arbeit auf. Mitte der 1980er Jahre wurde in Pécs [...] ein Minderheitenforschungszentrum eingerichtet.«²⁴

Immerhin habe sich unter diesen Bedingungen, so Gerhard Seewann, »innerhalb des Ungarndeutschtums ein Pluralismus von Identitätsformen herausbilden« können, »der nach 1989 – erstmals in der Geschichte dieser Minderheit – ungehemmt zur Entfaltung kam.«²⁵ Ermöglicht wurde diese Entfaltung nicht zuletzt auch durch das Minderheitengesetz von 1993, demzufolge die in den Kommunen gewählten *Minderheitenselbstverwaltungen* ein Beratungs- und Konsensrecht bei den die Minderheit betreffenden Fragen haben: »Dazu werden laut Gesetz Unterricht in der Minderheitensprache und Kultur, lokale Medien, Traditionspflege und kollektiver Gebrauch gezählt.«²⁶ In der Realität aber bleibe das Minderheitengesetz offenkundig häufig wirkungslos, da die Minderheiten »über keinerlei Sanktionsmittel«, verfügen,

¹⁹ Erb: Sprachgebrauch, 120.

²⁰ Seewann: Zur Identität, 7.

²¹ Aschauer: Zur Produktion, 97.

²² Vgl. Erb: Sprachgebrauch, 129.

²³ Seewann: Zur Identität, 7.

²⁴ Regner: Ungarndeutsche Literatur, 20.

²⁵ Seewann: Zur Identität, 7.

²⁶ Norbert Spannenberger: Die deutsche Minderheit und das Minderheitengesetz. In: *Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche* 71–84, hier 73.

»wenn ihre gesetzlich verankerten Rechte verletzt werden.«²⁷ Und noch ein Punkt verdient Beachtung: Minderheitenrechte allein genügen nicht, um eine Minderheit am Leben zu erhalten. Versuche des aktiven Identitäts- und Ethnomanagements²⁸ scheinen jedoch nach den Verwerfungen des vergangenen Jahrhunderts und der Dezimierung der ungarndeutschen Minderheit eine schwierige Aufgabe zu sein: »Mit dem Minderheitengesetz ist die süße Unmündigkeit der deutschen Minderheit vorbei. Sie ist damit, und das ist positiv zu werten, zur Mündigkeit aufgefordert und muß als politischer Akteur handeln [...]. Zur Quadratur des Kreises scheint dies allerdings zu werden, betrachtet man sich die Ausgangslage der ungarndeutschen Minderheit: finanzielle Abhängigkeit vom Staat, mangelnde historische Erfahrung mit eigenständiger Ethnopolitik, historisch traumatisiert und in einem fortgeschrittenen Stadium der Assimilation.«²⁹

Man muss diesen umfassenden Pessimismus nicht teilen, um festzustellen, dass sich die ungarndeutsche Minderheit im 21. Jahrhundert in einer schwierigen Situation befindet. Weniger denn je handelt es sich bei den Ungarndeutschen um eine klar abgrenzbare Gruppe mit einer gemeinsamen Zielsetzung: *Ungarndeutsch* ist ein Sammelbegriff für sehr verschieden denkende Menschen mit sehr unterschiedlichen hybriden und fragmentierten, zersplitterten und zusammengesetzten Identitäten.³⁰ Basierend auf dieser Einsicht unterscheidet Seewann vier Formen ungarndeutscher Identität.³¹ Der *Hungarus-Typus* sieht sich als »bewußter Träger einer Doppelidentität«,³² das heißt: Er empfindet sich als Teil der ungarischen Mehrheitsgesellschaft, legt aber gleichzeitig Wert auf seine nicht-ungarischen Wurzeln, was sich in einer Hinwendung zu ungarndeutschen Traditionen und Bräuchen ebenso zeigt wie in der Bedeutung, die er der deutschen Sprache beimisst. Gleichwohl steht der *Hungarus-Typus* der Vergangenheit kritisch gegenüber: Er kennt die Geschichte und ist in der Lage, sie zu reflektieren. Das unterscheidet ihn vom *völkischen Typus*, der verklärte und vergangenheitsblinde Vorstellungen von der Verbundenheit mit dem deutschen Mutterland hegt und sein *Deutschsein*

²⁷ Ebenda, 77.

²⁸ Vgl. Klaus-Jürgen Hermanik: *Deutsche und Ungarn im südöstlichen Europa*. Wien 2017.

²⁹ *Spannenberger*: Die deutsche Minderheit, 82–83.

³⁰ Vgl. Erika Regner: *Approaching from both sides. Contemporary Hungarian-German minority literature as a challenge for the Hungarian Studies*. In: *Hungarian Studies* 27 (2013) 1, 133–145.

³¹ Vgl. *Seewann*: *Siebenbürger Sachse*; *Seewann*: *Geschichte der Deutschen*, 398–400.

³² Ebenda, 154.

über sein *Ungarntum* stellt, was zu einer Abgrenzung von der Mehrheitsgesellschaft führen kann. Im Gegensatz zur Zweisprachigkeit dieser ersten beiden Typen sind die anderen beiden einsprachig ungarisch. Der *teilweise traditionsindifferente Typus* bezeichnet Menschen, die »Träger einer diffusen Identität«³³ sind. Der Bezug, den sie zu ungarndeutschen Traditionen noch haben mögen, ist eher zufällig, jedenfalls nicht das Ergebnis einer bewussten Anstrengung. Bleibt noch der vierte Typus des *traditionsindifferenten Ungarn mit deutschem Hintergrund*, der seine ungarndeutschen Wurzeln zwar auf Nachfrage zugibt, aber eher in der Mehrheitsgesellschaft aufzugehen, denn seine wie auch immer zu verstehende Besonderheit zu artikulieren gedenkt.

Gewiss sind solche Typologien immer Vereinfachungen, denen man keine ontologische Wirklichkeit unterstellen sollte. Aber auch, wenn man sie nur als heuristischen Orientierungsversuch heranzieht, ohne die Probleme zu unterschlagen, die mit Begriffen wie Ethnie verbunden sind,³⁴ macht diese Typologie eines deutlich: Abhängig davon, welchem Typus ein Ungarndeutscher angehört, wird er bestimmte Formen des Identitäts- und Ethnomanagements befürworten oder ablehnen – oder aber sich gleichgültig zu ihnen verhalten. Ob das Zusammengehörigkeitsgefühl der Ungarndeutschen stark genug ist, »um von einer lebenswilligen und lebensfähigen Volksgruppe zu sprechen, die den Herausforderungen des 21. Jahrhunderts gewachsen ist«,³⁵ lässt sich wohl noch nicht abschließend beurteilen. Für Seewann stellt allein der Hunarus-Typ »eine positive und kreative Antwort auf die Herausforderung der durch und nach 1945 eingetretenen Veränderungen dar«,³⁶ weil es ihm als einzigem Typus gelingt, auf dem schmalen Grat zwischen Traditionsbewusstsein und Geschichtsvergessenheit zu wandeln und dabei zu zeigen, dass es »sehr wohl möglich ist, Teil der ungarischen Gesamtgesellschaft zu sein, ohne seine ethnische Identität aufzugeben«. ³⁷ Klar scheint jedenfalls, »dass es in erster Linie von den jüngeren Generationen abhängt, wie und ob sich die ungarndeutsche Minderheit in Zukunft weiterentwickeln kann«. ³⁸ Es hängt also davon ab, welche Form ungarndeutscher Identität die nachwachsenden Generationen für sich selbst wählen und konstruieren.

³³ Ebenda.

³⁴ Vgl. Rogers *Brubaker*: Ethnizität ohne Gruppen. Hamburg 2004.

³⁵ *Regner*: Ungarndeutsche Literatur, 28.

³⁶ *Seewann*: Siebenbürger Sachse, 152.

³⁷ Ebenda, 153.

³⁸ *Regner*: Ungarndeutsche Literatur, 28.

Bei dem Versuch, der ungarndeutschen Minderheit eine Zukunft zu sichern, spielen Sprache und Kultur und damit nicht zuletzt auch die Literatur eine wesentliche Rolle – und zwar auf zweifache Weise: Literatur kann zur Stiftung und Bewahrung einer kollektiven Identität beitragen, ist gleichzeitig aber auch Ausdruck dieser Identität.³⁹ Daher erscheint ein Blick auf die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur vielversprechend, denn: Wenn nicht klar ist, was es bedeutet, ungarndeutsch zu sein, weil sich zur Antwort auf diese Frage mehrere konkurrierende Antworten anbieten, ist dann eigentlich klar, was überhaupt als ungarndeutsche Literatur gelten kann? Und wenn auch das nicht klar ist, was lässt sich daraus wiederum für die Konstruktionsversuche ungarndeutscher Identität ableiten? Das ist eine literaturtheoretische Frage – aber eben nicht nur. Es ist eine Frage, die mitten hinein in die kulturelle Lebenswirklichkeit der Ungarndeutschen im 21. Jahrhundert führt. Ihre Erörterung vermag die verschiedenen Versuche der Identitätskonstruktion der deutschen Minderheit in Ungarn sichtbar zu machen.

2. Was ist eigentlich ungarndeutsche Literatur?

Deutschsprachige Texte lassen sich in Ungarn ab dem 13./14. Jahrhundert nachweisen. Seitdem wurde »das deutsche Schrifttum« – trotz einiger Brüche – »immer wieder fortgesetzt«.⁴⁰ Den letzten dieser Brüche markiert der Zweite Weltkrieg. Erst im Jahr 1972 wurde im Demokratischen Verband der Deutschen in Ungarn eine Literarische Sektion ins Leben gerufen, auf deren Initiative hin die „Neue Zeitung“ im folgenden Jahr unter dem Titel „Greift zur Feder!“ ein Preisausschreiben veröffentlichte, das die Leser dazu aufforderte, ihre deutschsprachigen Texte einzureichen.⁴¹ Die eingesandten Manuskripte wurden 1974 unter dem Titel „Tiefe Wurzeln“ in einer Anthologie veröffentlicht, die den Ausgangspunkt für zahlreiche weitere Veröffentlichungen bildete.⁴² Der Verband Ungarndeutscher Autoren wurde 1990 gegründet und nach der Eingliederung der bildenden Künste zwei Jahre später in den

³⁹ Vgl. Klaus-Jürgen *Hermanik*: Arts and artists as intermediaries in identity management and ethnomangement. Examples from the German minority in Hungary and the Hungarian and German minorities in Transylvania. In: *Hungarian Historical Review* 2 (2013) 3, 512–537; *Regner*: Approaching.

⁴⁰ András F. *Balogh*: Deutschsprachige Literatur in Ungarn – deutsche oder ungarische Literatur? In: *Deutsche in Ungarn, Ungarn und Deutsche* 157–179, hier 157.

⁴¹ Vgl. Johann *Schuth*: Literatur und Kunst der Ungarndeutschen. In: *Deutsche in Budapest*. Hg. Wendelin Hambuch. Budapest 1999, 419–425, hier 420.

⁴² *Tiefe Wurzeln. Eine ungarndeutsche Anthologie*. Hg. Anton Reger. Budapest 1974.

Verband Ungarndeutscher Autoren und Künstler (VUdAK) umbenannt.⁴³ Unter Federführung des Verbandes wurden seitdem sechzehn Bände mit literarischem Inhalt herausgegeben – teilweise als Anthologien, teilweise als selbständige Werke einzelner Autorinnen und Autoren.

Dabei geht es dem VUdAK seinem Selbstverständnis zufolge nicht nur darum, »durch die Förderung von Literatur und Kunst zur Identität der Ungarndeutschen«⁴⁴ beizutragen sowie »die literarische, künstlerische Auseinandersetzung mit Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Ungarndeutschen«⁴⁵ zu fördern, sondern auch um »die Zusammenarbeit mit Schriftsteller- und Künstlerverbänden in den deutschsprachigen Ländern und der deutschen Minderheiten«.⁴⁶ Vor allem aber hat sich der Verband dezidiert die Förderung des *deutschsprachigen* Schrifttums zur Aufgabe gemacht.⁴⁷ Damit scheint ein bestimmtes Verständnis von ungarndeutscher Literatur institutionalisiert worden zu sein: Ungarndeutsche Literatur ist die von Mitgliedern der deutschen Minderheit in Ungarn hervorgebrachte deutschsprachige Literatur. Ihrer Ausrichtung nach ist die ungarndeutsche Literatur – wie die angestrebte Zusammenarbeit mit den entsprechenden Schriftsteller- und Künstlerverbänden andeutet –, überdies nicht auf den ungarischen, sondern auf den deutschen Literaturdiskurs hin orientiert. Das entspricht im Wesentlichen der Definition deutscher Minderheitenliteraturen beziehungsweise deutscher Literaturen im Ausland, zu denen nach Alexander Ritter auch die ungarndeutsche Literatur zählt.⁴⁸ Dieser Definition zufolge sind neben der Deutschsprachigkeit für deutsche Minderheitenliteratur noch zwei weitere Merkmale ausschlaggebend, nämlich »das Entstehen außerhalb des eigentlichen sprachlich-literarischen Kernraumes deutscher Literatur«⁴⁹ sowie die Tatsache, dass sie von Autorinnen und Autoren verfasst werden, die »die deutschsprachige Minderheit in einem anderen nationalen Kulturbereich stellen«.⁵⁰

⁴³ Schuth: Literatur und Kunst, 422.

⁴⁴ Ebenda.

⁴⁵ Ebenda.

⁴⁶ Ebenda.

⁴⁷ Ebenda.

⁴⁸ Alexander Ritter: Deutschsprachige Literatur des Auslands: Perspektiven Germanistischer Analyse, Beurteilung und Aufgabenstellung. In: Ders.: Deutsche Minderheitenliteraturen. Regionalliterarische und interkulturelle Perspektiven der Kritik. München 2001, 27–45.

⁴⁹ Ebenda, 30.

⁵⁰ Ebenda.

Diese drei Kriterien sollen hier nacheinander einer kritischen Prüfung unterzogen werden. Damit ist nicht bestritten, dass der Begriff *Minderheitenliteratur* auch anders verstanden oder gar als solcher hinterfragt werden kann.⁵¹ Ganz im Gegenteil wird der Gang der Untersuchung zeigen, dass ein weiteres Begriffsverständnis – wie etwa von Herzog⁵² oder Esselborn⁵³ vorgeschlagen – vielleicht eher dazu angetan wäre, die Bruchlinien der Identitätskonstruktion zu kitten: Die alternativlose Einordnung der ungarndeutschen Literatur als deutsche Minderheitenliteratur im oben definierten Sinne scheint nämlich gerade die kreativsten Antworten auf die Schwierigkeiten der ungarndeutschen Identitätskonstruktion im 21. Jahrhundert aus dem Kreis ungarndeutscher Literatur auszuschließen. Das Heranziehen der Definition nach Ritter ist demnach nichts anderes als eine pragmatische Setzung, die sich anbietet, weil sie sich nah am Selbstverständnis des VUdAK bewegt und somit hilft, dieses zu explizieren und zu hinterfragen.

Deutschsprachigkeit

Sprache ist ein zentrales Merkmal von Identität, vielleicht sogar *das* zentrale Merkmal. Dementsprechend wird mitunter argumentiert, eine Minderheit könne nur existieren, solange auch die Minderheitensprache gesprochen werde, weil ein Verlust der Minderheitensprache ein untrügliches Zeichen des Aufgehens in der Mehrheitsgesellschaft wäre.⁵⁴ Was aber ist die Minderheitensprache der Ungarndeutschen? *Historisch* betrachtet ist es jedenfalls nicht das Hochdeutsche, sondern die im jeweiligen Dorf gesprochene Ortsvarietät. Durch die Entwicklungen des 20. Jahrhunderts hat der Dialekt aber seinen Status als Muttersprache verloren, ja, so bilanziert Erb, es müsse »mit dem Verschwinden des Dialektes in absehbarer Zeit gerechnet werden«.⁵⁵ Zwar

⁵¹ Siehe hierzu insbesondere: Gilles *Deleuze* – Félix *Guattari*: What is a minor literature? In: *Mississippi Review* 11 (1983) 3, 13–33; Karl *Esselborn*: Deutschsprachige Minderheitenliteraturen als Gegenstand einer kulturwissenschaftlich orientierten »interkulturellen Literaturwissenschaft«. In: *Die andere Deutsche Literatur. Istanbul Vorträge*. Hgg. Manfred Durzak, Nilüfer Kuruyazici. Würzburg 2004, 11–22; Andreas *Herzog*: Transkulturalität als Perspektive der Geschichtsschreibung deutschsprachiger Literatur. In: *Wer mag wohl die junge, schwarzäugige Dame seyn? Zuordnungsfragen, Darstellungsprinzipien, Bewertungskriterien der deutsch(sprachigen) Literatur in Ostmittel- und Südosteuropa*. Hgg. Werner Biechele, András F. Balogh. Budapest 2002, 25–35; *Regner*: Ungarndeutsche Literatur, 65–74.

⁵² *Herzog*: Transkulturalität.

⁵³ *Esselborn*: Deutschsprachige Minderheitenliteraturen.

⁵⁴ Vgl. *Hermanik*: Arts and artists, 534.

⁵⁵ *Erb*: Sprachgebrauch, 142.

wird versucht, über die Einrichtung deutschsprachiger Schulen und Klassenzüge das Verschwinden des Deutschen zu verhindern, doch selbstredend wird an den Schulen nicht der Dialekt, sondern die Hochsprache unterrichtet. Gleichwohl erfüllt »die Standardvarietät noch nicht die Kriterien einer Muttersprache«. ⁵⁶ Auch im innerfamiliären Alltag sprechen die meisten Ungarndeutschen heute eher Ungarisch als Deutsch. Um es statistisch zu verdeutlichen: Von den 131.951 Personen, die sich in der letzten Volkszählung aus dem Jahr 2011 der ungarndeutschen Nationalität zurechneten, gaben nur 38.248 an, dass Deutsch für sie den Status einer Muttersprache habe – wobei die Frage nach der tatsächlichen Sprachkompetenz dieser Personen hier natürlich offenbleiben muss. ⁵⁷

Diese Ausgangslage macht deutlich, weshalb der VUDAK für die Förderung des deutschsprachigen Schrifttums eintritt. In dem Versuch, die deutsche Sprache als Sprache der Minderheit zu bewahren oder besser: zu fördern und wiederherzustellen, spiegelt sich das allgemeinere Bestreben, auch in Zukunft als Minderheit wahrnehmbar zu bleiben. Die Überlegung, dass die deutsche Sprache ein wichtiges Distinktionsmerkmal sein kann, um die Ungarndeutschen von der ungarischsprachigen Mehrheitsbevölkerung abzuheben, mag dann schnell in der Schlussfolgerung münden, dass ungarischsprachige Texte ungarndeutscher Autoren »der ungarischen Literatur zugeordnet und ihre ästhetischen Qualitäten [...] in einem ungarischsprachigen Kontext bewertet werden« müssen. ⁵⁸ Aber weshalb eigentlich? Immerhin sind die ungarische Sprache und Kultur für die Ungarndeutschen mindestens ebenso wirkmächtig wie ihre deutschen Wurzeln. So wichtig der Erhalt der deutschen Sprache für das Überleben der Minderheit auch sein mag: Das ungarische und ungarischsprachige Element konsequent aus der literarischen Produktion der Ungarndeutschen heraushalten zu wollen, wird der Lebensrealität und überdies den Realitäten des literarischen Schaffens nicht gerecht. Das lässt sich an zwei prominenten Figuren exemplarisch festmachen: Valeria Koch und Márton Kalász.

Valeria Koch (1949–1998) gilt vielen als der »Star der ungarndeutschen Dichtung nach dem Zweiten Weltkrieg«. ⁵⁹ In Fünfkirchen (*Pécs*) trägt ein

⁵⁶ Ebenda.

⁵⁷ Vgl. die entsprechende Tabelle in: *Seewann – Portmann*: Donauschwaben, 312.

⁵⁸ Helmut Herman *Bechtel*: Eine interkulturelle literarische Landschaft. Die Repräsentationen des Fremden in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur. Hamburg 2018, 77.

⁵⁹ Ingmar *Brantsch*: Das Leben der Ungarndeutschen nach dem Zweiten Weltkrieg im Spiegel ihrer Dichtung. Wien 1995, 94.

Schulzentrum, das auch ein deutschsprachiges Gymnasium beinhaltet, ihren Namen. Nichtsdestotrotz blieb Koch der Durchbruch im gesamtdeutschen Literaturbetrieb verwehrt. Was sie als Beispiel für das Grenzgängertum der Ungarndeutschen interessant macht, ist insbesondere ihr Leben *in* und *zwischen* zwei Sprachen. So promovierte Koch über Martin Heidegger – tat dies jedoch auf Ungarisch, da ihr eine deutschsprachige Dissertation verweigert wurde. Sie wurde dadurch zu »einer der ersten ungarischen Spezialisten, die für Heideggers eigenwillige Sprache entsprechende ungarische Begriffssprachschöpfungen zuwege bringen mußten«. ⁶⁰ Noch deutlicher wird das Balancieren an der Grenze zwischen zwei Sprachen, wenn man sich ihren 1982 veröffentlichten, zweisprachigen Gedichtband „Zuversicht – Bizalom“ vornimmt. ⁶¹ Bei allen dort versammelten Texten handelt es sich um »autonome Kunstwerke, die entweder in der einen oder in der anderen Sprache verfasst worden sind«. ⁶² Koch will sich nicht zwischen dem Ungarischen und dem Deutschen entscheiden. Sie nutzt gleichberechtigt beide Sprachen, um sich in ihnen künstlerisch auszudrücken. Dieser sprachlichen Doppelung entspricht auch eine inhaltliche: Wie es Szendi etwas pathetisch ausdrückt, bewege sich Koch zwischen der »Verpflichtung, den Ahnen treu zu sein und der modernen Zeit zu entsprechen«. ⁶³ Bescheidener formuliert: Koch sieht sich selbst als Mitglied der ungarndeutschen Minderheit und als Teil des Versuchs, dieser Minderheit durch die Wiederaufnahme der literarischen Produktion eine Stimme zu verleihen. Gleichwohl möchte sie mehr sein als eine schriftstellernde Vergangenheitsbewältigerin, mehr als nur Mitglied einer bestimmten Gruppe: Es geht ihr auch darum, Anschluss an zeitgenössische literarische Strömungen zu finden und darum, zu verhindern, dass die beiden Bestandteile ihrer Identität, das Deutsche und das Ungarische, gegeneinander ausgespielt werden.

Der Fall von Márton Kalász (*1934) ist etwas anders gelagert und dennoch vergleichbar. Kalász, der bei Kochs Gedichtband „Zuversicht – Bizalom“ als Lektor agierte, sagt von sich selbst, dass er »in den ersten zehn Jahren« seines »Lebens ungarisch so gut wie keinen Ton hervorgebracht hatte«. ⁶⁴ Die Muttersprache von Kalász ist Deutsch. Schon früh steht für ihn fest, dass er

⁶⁰ Ebenda, 95–96.

⁶¹ Valeria Koch: *Zuversicht – Bizalom*. Budapest 1982.

⁶² *Bechtel*: Eine interkulturelle literarische Landschaft, 91.

⁶³ Zoltán Szendi: Intertextuelle Mehrschichtigkeit in der Lyrik Valeria Kochs. In: Werkstatt 11 (2016) 75–87, hier 86.

⁶⁴ Márton Kalász: *Bemessener Trost*. Dresden 1984, 72.

Schriftsteller werden möchte. Auf Deutsch zu schreiben und ein in Ungarn lebender Berufsschriftsteller zu sein, ist in der Zeit nach dem Zweiten Weltkrieg aber völlig ausgeschlossen. Oder wie Kalász sein Dilemma im Rückblick beschreibt: »Ich wollte nicht einen Augenblick meine Herkunft, meine Familie vergessen, schon gar nicht verleugnen. Aber was immer ich mir vornahm, meinen Platz suchen konnte ich einzig und allein in der größeren Gemeinschaft, in der ungarischen und in dem Land, das schließlich mein Vaterland ist.«⁶⁵

Kalász wird, was er sich vorgenommen hat: ein erfolgreicher ungarischer, das heißt: auf Ungarisch schreibender Schriftsteller.⁶⁶ Er gewinnt sämtliche renommierte Literaturpreise des Landes, beispielsweise zweimal den Attila-József-Preis (1971, 1987). Im Jahr 2001 wird er Vorsitzender des Ungarischen Schriftstellerverbandes. Was auf den ersten Blick nach einer erfolgreichen Assimilationsbiografie aussieht, ist auf den zweiten Blick doch weitaus mehr als das: In seinem 1986 auf Ungarisch erschienen Roman „Téli bárány“ („Winterlamm“, 1992) erzählt Kalász von den Wirren der Zwischenkriegszeit und den ersten Jahren im Sozialismus aus der Sicht der ungarndeutschen Minderheit.⁶⁷ In diesem Roman gelingt es Kalász, ein vielschichtiges und psychologisch fein gezeichnetes Panorama zu entfalten, welches die Widersprüchlichkeiten der Zeit auch innerhalb der ungarndeutschen Minderheit offenlegt: »Der massive Opferdiskurs der ungarndeutschen Identität wird in „Winterlamm“ zwar nicht destruiert, aber radikal hinterfragt und dadurch, dass Ursachen seiner Entstehung sichtbar gemacht werden, zum ersten Mal in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur auch kritisch diskutierbar gemacht.«⁶⁸

Angesichts dessen erscheint die Behauptung, dass man sich bei der Auseinandersetzung mit Kalász eindeutig »im Gebiet der ungarischen Literatur«⁶⁹ bewege, zweifelhaft. Dass sich Kalász gegen seine Muttersprache entscheiden musste, um als Schriftsteller reüssieren zu können, lässt sich als Ausdruck der prekären Lage der ungarndeutschen Minderheit interpretieren. Daraus aber zu schließen, dass Kalász allein der ungarischen Nationalliteratur und nicht *auch* der Literatur der ungarndeutschen Minderheit zugerechnet werden dürfe, erscheint nicht ohne weiteres einsichtig. Gerade dadurch nämlich, dass

⁶⁵ Ebenda, 76.

⁶⁶ Regner: *Approaching*, 140.

⁶⁷ Márton Kalász: *Winterlamm*. Graz 1992.

⁶⁸ Eszter Propsz: *Zur interdiskursiven Konstruktion ungarndeutscher Identität in der ungarndeutschen Gegenwartsliteratur*. Würzburg 2007, 151.

⁶⁹ Bechtel: *Eine interkulturelle literarische Landschaft*, 79.

Kalász den Schritt auf die große nationale Bühne wagt, verleiht er der ungarndeutschen Minderheit in der Öffentlichkeit Gewicht. Der Leserkreis, den er durch sein Schreiben anzusprechen vermag, ist ungleich größer als derjenige der ungarndeutschen Autoren, die ausschließlich auf Deutsch schreiben und aufgrund ihres regional begrenzten Wirkens höchstens von anderen Mitgliedern der Minderheit rezipiert werden. Gerade durch seine Abwendung von der deutschen Sprache vollzieht Kalász paradoxerweise also eine Hinwendung zur Minderheit, zu ihrer Geschichte und den in dieser Geschichte ablesbaren Versuchen der Identitätskonstruktion.

Weder bei Koch noch bei Kalász läuft das Verfassen ungarischsprachiger Texte auf den Versuch hinaus, die Zugehörigkeit zur ungarndeutschen Minderheit abzuschütteln. Vielmehr wird bei beiden die prekäre Stellung zwischen zwei verschiedenen Sprachen, Kulturen und Identitäten offensiv thematisiert und kreativ aufgefangen. Für Koch, aber auch für Kalász ist der Bezug zur ungarndeutschen Minderheit von zentraler Bedeutung: Beide umkreisen das Thema in ihren Werken. Gleichzeitig jedoch haben die geschichtlichen Entwicklungen die Verzahnung von Sprache und Identität problematisch werden lassen. Nicht umsonst entscheidet sich Kalász für die ungarische Sprache als Sprache seines Schreibens, und nicht umsonst trägt der Band mit einer Auswahl aus den gesammelten Werken Valeria Kochs den Titel „Stiefkind der Sprache“.⁷⁰ Aus dem historisch bedingten Dilemma gibt es keinen einfachen und schon gar keinen eindeutigen Ausweg. Koch und Kalász aber zeigen in ihren Werken zwei gangbare Optionen auf, die der Hybridität ungarndeutscher Identität Rechnung tragen. Und noch mehr: Diese Hybridität scheint innerhalb der ungarndeutschen Minderheit vor allem dann artikulierbar und bearbeitbar zu werden, wenn die – zur Orientierung möglicherweise durchaus hilfreichen – Kriterien zur Beschreibung dessen, was ungarndeutsche Literatur ausmacht, nicht zu dogmatisch ausgelegt werden. Was am Beispiel der Deutschsprachigkeit herausgearbeitet wurde, lässt sich auch an den beiden anderen Kriterien veranschaulichen.

Entstehung außerhalb des sprachlich-literarischen Kernraumes deutscher Literatur

Folgt man dem Vorschlag Ritters, ist die ungarndeutsche Literatur auch durch ihre Entstehung außerhalb des sprachlich-literarischen Kernraumes deutscher Literatur, also durch ihre Entstehung außerhalb Deutschlands, Öster-

⁷⁰ Valeria Koch: *Stiefkind der Sprache*. Ausgewählte Werke. Budapest 2008.

reichs und der Schweiz gekennzeichnet. Zweifelhaft an diesem zweiten Bestimmungsmerkmal ist zweierlei: zum einen die Orientierung an der deutschen Literatur als *Zentrum* einer im Vergleich dazu in der *Peripherie* angesiedelten ungarndeutschen Literatur, zum anderen die Betonung des Aufenthaltsortes des Verfassers. Der erste der beiden Punkte lässt sich leicht veranschaulichen: Die Vorfahren der heutigen Ungarndeutschen sind vor rund dreihundert Jahren nach Ungarn ausgewandert. Seit dreihundert Jahren sind sie fester Bestandteil des ungarischen Staatsgebildes. Umso zweifelhafter muss der Versuch sein, die ungarndeutsche Literatur fest an den Kernraum deutscher Literatur zu binden. Umgekehrt formuliert: Der Kernraum ungarischer Literatur scheint für die ungarndeutsche Literatur mindestens ebenso bedeutend zu sein; ungarndeutsche Geschichte und Kultur sind eben zu einem guten Teil auch ungarische Geschichte und Kultur. Diese Überlegung⁷¹ ist selbstredend nicht mit der Forderung in eins zu lesen, die ungarndeutsche Literatur nun als Untergattung der ungarischen Literatur einzuordnen. Ungarndeutsche Literatur lässt sich wahrscheinlich wohl am besten als Zwitterwesen verstehen. Sie ist an Motive und Narrative beider Nationalliteraturen anschlussfähig – und de facto angeschlossen, eröffnet also im Grunde einen interkulturellen oder transkulturellen Horizont.⁷²

Was aber hat es mit dem zweiten Punkt, der Problematisierung des Aufenthaltsortes des Verfassers außerhalb des Kernraums deutscher Literatur auf sich? Auch hier hilft ein konkretes Beispiel zur Veranschaulichung. Stefan Raile wurde 1937 in Südungarn geboren und im Alter von zehn Jahren, kurz nach Ende des Zweiten Weltkriegs, mit seiner Familie nach Sachsen vertrieben. Die Schwierigkeiten, in der neuen Heimat Fuß zu fassen, beschreibt er in seinem autobiografischen Erzählband „Dachträume“ (1996) ebenso wie in seinem Roman „Die Melone im Brunnen“ (2004), der einige der Erzählungen wiederaufnimmt, erweitert und mit einer Rahmenhandlung versieht.⁷³ Raile verbringt sein Leben in der DDR, arbeitet als Lehrer und beginnt nebenher zu schreiben. Dem Thema der Vertreibung der Ungarndeutschen kann er sich aufgrund der staatlich verordneten Tabuisierung erst nach dem Ende der DDR widmen. Dennoch versteht sich Raile als Mitglied der ungarndeutschen Minderheit, schreibt auf Deutsch und über das Schicksal der Ungarndeut-

⁷¹ Siehe hierzu auch Herzog: Transkulturalität, 30.

⁷² Vgl. Esselborn: Deutschsprachige Minderheitenliteraturen; Herzog: Transkulturalität; Regner: Approaching.

⁷³ Stefan Raile: Dachträume. Erzählungen. Budapest 1996; St. Raile: Die Melone im Brunnen. Halle 2004.

schen – aber nicht außerhalb des Kernbereichs deutscher Literatur. Raile ist deutscher Staatsbürger. Man kann ihn deshalb der allgemeineren, nicht auf ungarndeutsche Autorinnen und Autoren beschränkten Kategorie der deutschen Vertreibungsliteratur nach dem Zweiten Weltkrieg zurechnen. Ebenso wenig aber ist es abwegig, ihn als ungarndeutschen Autor zu betrachten. Dieser Einordnung scheint auch der VUdAK offen gegenüberzustehen; immerhin veröffentlichte er „Dachträume“ als vierten Band seiner Reihe literarischer Publikationen.

Wie schon bei Kalász, so ist auch bei Raile die Einordnung nicht beliebig, aber variabel. Kalász schreibt ungarischsprachige, Raile deutschsprachige Literatur. Und ebenso, wie manches dafür spricht, Kalász als ungarischen *und zugleich* ungarndeutschen Schriftsteller zu verstehen, scheint es plausibel, Raile als deutschen *und zugleich* ungarndeutschen Schriftsteller zu betrachten. Raile durch definitorische Volten ausschließlich für die ungarndeutsche Literatur vereinnahmen zu wollen, scheint ebenso wenig notwendig wie das Bestreben, Kalász außerhalb der ungarndeutschen Literatur anzusiedeln. Wie schon Kalász und Koch, so verkörpert auch Raile die hybride Natur und Multipolarität ungarndeutscher Identität. Aber wenn neben der *Deutschsprachigkeit* auch die *Entstehung außerhalb des sprachlich-literarischen Kernraums deutscher Literatur* ein problematisches Kriterium ist, können dann nicht einfach all diejenigen als ungarndeutsche Autorinnen und Autoren gelten, die sich aufgrund ihrer *Herkunft* der Minderheit zurechnen lassen?

Die Mitglieder der ungarndeutschen Minderheit als Autorinnen und Autoren

Wie weiter oben ausgeführt: Das Ungarndeutschtum ist ein Konstrukt, das erst in der Zwischenkriegszeit eine gemeinschaftsstiftende Wirkung zu entfalten begann. Pragmatische, historisch gewachsene Kategorien wie *ungarndeutsch* aber haben unscharfe Grenzen, so dass manchmal nicht eindeutig zu entscheiden ist, wer ihnen zuzurechnen ist und wer nicht. Das macht wie auch immer geartete ethnische oder nationale Zuordnungen prinzipiell angreifbar. Im Hinblick auf die Mitglieder der ungarndeutschen Gemeinschaft lassen sich zwei Arten von Randphänomenen unterscheiden: zum einen Personen, die in Deutschland geboren wurden, die es aber nach Ungarn verschlagen hat, und die dort Anschluss an die ungarndeutsche Bevölkerung gewinnen; zum anderen Personen, die man aufgrund ihrer Geburt und der Umstände ihres Aufwachsens der ungarndeutschen Minderheit zurechnen

würde, die sich aber selbst von dieser Zugehörigkeit distanzieren. Für beide Randphänomene gibt es Beispiele in der zeitgenössischen Literatur.

Ingeborg Hecker wurde 1934 in Zwickau geboren und arbeitete in der DDR als Kindergärtnerin und Kindergartenleiterin, ehe sie 1962 nach Ungarn heiratete. Auch für sie markierte der Aufruf „Greift zur Feder!“ den Beginn ihrer literarischen Tätigkeit.⁷⁴ In der Anthologie „Tiefe Wurzeln“ ist sie mit einer kurzen Prosaerzählung vertreten. Zehn Jahre später noch findet sie in die Anthologie „Jahresringe“ mit zwei Gedichten und einer Prosaerzählung Aufnahme. Ähnlich verhält es sich beim 1968 in Bamberg geborenen Udo Pörschke, der Anfang des Jahrtausends mit seiner Familie von Deutschland nach Südungarn zog und sich dort nun literarisch betätigt, ablesbar etwa an der Publikation des deutschsprachigen Erzählbandes „Unter dem Buddha-Baum und zwölf weitere Geschichten“.⁷⁵ Über Pörschke schreibt Helmut Herman Bechtel, er sei »im letzten Jahrzehnt bewusst als aktiver Schriftsteller in der ungarndeutschen Kulturszene anwesend«.⁷⁶

Wie man also offenkundig in die Gemeinschaft der Ungarndeutschen hineinwachsen kann, so kann man aus dieser Gemeinschaft auch hinauswachsen und sich von ihr distanzieren. Das prominenteste Beispiel hierfür ist wahrscheinlich Terézia Mora: In Ödenburg (*Sopron*) geboren und zweisprachig aufgewachsen, ging Mora unmittelbar nach der politischen Wende zum Studium nach Berlin. Ihre literarischen Werke hat sie bisher ausschließlich auf Deutsch verfasst. Dennoch »distanziert« sie »sich zumeist von der ungarndeutschen Literatur beziehungsweise wehrt sich gegen eine Kategorisierung als ungarndeutsche Autorin«.⁷⁷ In einem Interview für die Literaturbeilage der „Neuen Zeitung“ aus dem Jahr 2000 sagte Mora: »Manche bezeichnen mich als ungarische Schriftstellerin und manche als deutsche, aber als ungarndeutsche, so eine Kategorie, glaube ich, gibt es nicht. [...] Ich hatte in meiner Kindheit einige kurze Kontakte mit der ungarndeutschen Gemeinde, die mir ehrlich gesagt nicht so besonders gefallen haben. Und ich habe mich da auch rausgehalten. Ich hatte das Gefühl, daß das Verhalten dieser Gemeinde äußerst rückwärtsgewandt und negativ war.«⁷⁸

⁷⁴ Vgl. *Jahresringe. Ungarndeutsche Anthologie*. Hg. Béla Szende. Budapest 1984, 223; *Tiefe Wurzeln* 103.

⁷⁵ Udo Pörschke: *Unter dem Buddha-Baum und zwölf weitere Geschichten*. Szekszárd 2012.

⁷⁶ Bechtel: *Eine interkulturelle literarische Landschaft*, 74.

⁷⁷ Regner: *Ungarndeutsche Literatur*, 74.

⁷⁸ Judit Klein: *Ungarin und deutsche Schriftstellerin. Terézia Mora, Bachmann-Preisträgerin*. In: *Signale. Neue-Zeitung-Beilage für Literatur und Kunst* 17 (2000) 1, 9.

Wie aus Moras Selbstaussage deutlich hervorgeht, sieht sie im Ungarn-deutschtum kein zukunftsfähiges Modell – oder hat es jedenfalls nichts als solches erlebt. Diese scharfe persönliche Abgrenzung ist zumindest interessant – fällt doch auf, dass sich gerade die bekanntesten, potentiell der ungarndeutschen Literatur zurechenbaren Autorinnen und Autoren wie Mora, Kálász, Koch und Raile nicht innerhalb einer klar umrissenen Definition deutscher Minderheitenliteratur bewegen, wie sie in der Konzeption Ritters und im Selbstverständnis des VUdAK anklingt. So ist denn auch die Vermutung geäußert worden, dass es die Einordnung in das ungarndeutsche Kollektiv den einzelnen Autoren mitunter schwer mache, »ihre Individualität auszudrücken, aus dem Rahmen der Erwartungen an eine für das Kollektiv wertvolle Literatur herauszutreten und Neues zu schaffen«. ⁷⁹ Vielleicht ist eine kosmopolitisch denkende Autorin wie Mora innerhalb einer ungarndeutschen Literaturlandschaft, die sich so versteht, wie sie sich gemäß den Statuten des VUdAK gegenwärtig versteht, gar nicht vorstellbar.

3. Hybride Identität – oder: Ein Leben im Dazwischen

Wie die vorangegangenen Abschnitte deutlich gemacht haben, muss man die ungarndeutsche Literatur nicht zwingend als deutsche Minderheitenliteratur oder als deutsche Literatur des Auslands auffassen. ⁸⁰ Es lässt sich jedenfalls argumentieren, dass ein Text weder zwingend auf Deutsch verfasst werden noch außerhalb des geschlossenen deutschen Sprachraums entstehen muss, um als ungarndeutsche Literatur gelten zu können. Ebenso wenig scheint ohne weiteres klar zu sein, wer Mitglied der ungarndeutschen Minderheit ist. Demzufolge erscheint auch der Versuch einer ethnischen oder nationalen Identifizierung ungarndeutscher Autorinnen und Autoren potentiell angreifbar.

So spricht viel dafür, von einem essentialistischen Verständnis dessen abzurücken, was ungarndeutsche Literatur ausmacht. Und es spricht viel dafür, das Ungarndeutschtum konsequent als Grenzphänomen zu begreifen und sichtbar zu machen, anstatt von einer allein schon *historisch* bedingt hybriden Identität wie eben jener der Ungarndeutschen definitive und definitiorische

⁷⁹ Regner: Ungarndeutsche Literatur, 74.

⁸⁰ Siehe hierzu auch Csaba Földes: Kontaktologische Studien als Gegenstand einer interkulturell orientierten Germanistik. In: Zeitschrift für Literaturwissenschaft und Linguistik 127 (2002) 128–143, hier 137.

Klarheit zu erwarten. Während sich diese Erkenntnis im Selbstverständnis des VUDAK im Augenblick nicht widerspiegelt, fügt sie sich gut in den Tenor aktueller politik-, geschichts- und kulturwissenschaftlicher Theorien ein, die Begriffe wie Nation, Ethnie oder kulturelle Identität als »normalisierte Fiktion«⁸¹ begreifen.⁸² Im Wesentlichen laufen diese Überlegungen darauf hinaus, zu zeigen, dass es sich bei diesen Begrifflichkeiten nicht um natürliche oder gar biologische, sondern um gemachte und gewachsene Kategorien handelt. Ihre Wirkmächtigkeit und ihr Realitätsgehalt speisen sich vor allem daraus, dass Menschen sich an ihnen orientieren, dass Menschen sie nutzen, um an ihnen ihr Denken und Handeln auszurichten. Aus solchen kollektiv gewordenen Überzeugungssystemen ist im Laufe der Geschichte viel Unheil hervorgegangen – man denke nur etwa an den Nationalismus im Europa des 19. Jahrhunderts –, was einen zu der Schlussfolgerung verleiten kann, dass man sie konsequent dekonstruieren und sich von ihrem Gebrauch fernhalten sollte.

Gleichwohl können Menschen wahrscheinlich schon aufgrund ihrer kognitiven Ausstattung nicht auf das Denken in Kategorien verzichten – ist es doch elementarer Bestandteil unserer Fähigkeit, die Welt sprachlich zu erfassen und zu beschreiben.⁸³ Hinzu kommt, dass gemachte und gewachsene Kategorien umso mehr an Realität gewinnen, also umso mehr *tatsächlich* plausible Analysekategorien werden, je tiefer und je länger sie im Bewusstsein der Menschen und in den von ihnen geschaffenen Strukturen verankert sind. Nur, weil die Kategorie der Ungarndeutschen keine *natürliche* Kategorie ist, die seit Anbeginn der Schöpfung existiert, folgt daraus also nicht automatisch, dass man sich von ihrem Gebrauch verabschieden sollte.⁸⁴ Sie heranzuziehen, kann durchaus helfen, die Welt zu verstehen, wie sie sich uns im Augenblick darstellt. Das bedeutet nicht, dass man sich unkritisch mit der Kategorie des Ungarndeutschen identifizieren muss. Vielleicht liegt die Kunst darin, sie

⁸¹ Samuel *Salzborn*: Ethnizität und ethnische Identität. Ein ideologiekritischer Versuch. In: Zeitschrift für kritische Theorie 22/23 (2006) 99–119, hier 113.

⁸² Benedict *Anderson*: Imagined communities. Reflections on the origin and spread of nationalism. London 1983; Eric John *Hobsbawm*: Nations and nationalism since 1780. Programme, myth, reality. Cambridge 1991; Stuart *Hall*: Das verhängnisvolle Dreieck: Rasse, Ethnie, Nation. Frankfurt am Main 2018; François *Jullien*: Es gibt keine kulturelle Identität. Wir verteidigen die Ressourcen einer Kultur. Frankfurt am Main 2017.

⁸³ Vgl. Robert K. *Logan*: The extended mind. The emergence of language, the human mind and culture. Toronto 2007.

⁸⁴ Zum allgemeineren Hintergrund dieser Idee: Ian *Hacking*: The social construction of what? Cambridge 1999.

spielerisch ernst zu nehmen, beziehungsweise darin, einen Mittelweg zwischen Konstruktivismus und Essentialismus zu finden, das heißt: einerseits anzuerkennen, dass die Kategorie *ungarndeutsch* für den Lebensvollzug, die Identität und das Miteinander einer bestimmten Gruppe von Menschen von Bedeutung ist, sich aber andererseits gleichzeitig von Versuchen der Naturalisierung und rigiden ethnischen Aufladung des Begriffs zu distanzieren. Mit anderen Worten: Die Kategorie der Ungarndeutschen und somit auch der ungarndeutschen Literatur sind gemacht und haben deshalb *notwendigerweise* unscharfe Grenzen – wie allein schon der Überblick über die Geschichte der Deutschen in Ungarn gezeigt hat. Deshalb geht man fehl, wenn man sie zu eng und zu dogmatisch auslegt, um auf diese Weise scheinbar klare Grenzen zu ziehen. Man geht aber auch fehl, wenn man sie zur bloßen Schimäre erklärt und so tut, als bleibe einem nichts Anderes übrig, als sie aus dem eigenen Wortschatz zu streichen. Begriffe geben uns Orientierung, sie liefern keine endgültigen Antworten – so auch Begriffe wie *ungarndeutsch* oder *ungarndeutsche Literatur*.

An dieser Stelle bietet es sich an, einen Blick zurück auf die einleitenden Überlegungen zu werfen: Was die vier möglichen Formen ungarndeutschen Selbstverständnisses betrifft, hatte Seewann für den Hungarus-Typus als einzig zukunftsfähiger Ausgestaltung ungarndeutschen Selbstverständnisses votiert, weil es ihm gelinge, auf dem schmalen Grat zwischen Traditionsbewusstsein und Geschichtsvergessenheit zu wandeln. Im Hinblick auf die ungarndeutsche Literatur ergibt sich ein gewissermaßen paralleles Bild: Die Qualität der Texte, die nach dem engeren Begriffsverständnis Ritters aus dem Jahr 2001 und des VUdAK der ungarndeutschen Literatur zuzurechnen sind, steht praktisch seit ihrem Wiederaufleben in den 1970er Jahren in der Kritik.⁸⁵ Demgegenüber scheinen die ästhetisch-sprachlich anspruchsvollsten Werke, die das Problem ungarndeutscher Identität am differenziertesten aufgreifen und am kreativsten thematisieren, von Autorinnen und Autoren zu stammen, die sich nicht ohne Weiteres unter Heranziehung der genannten Kriterien beschreiben und zuordnen lassen.

⁸⁵ Vgl. *Brantsch*: Das Leben; *Propsz*: Zur interdiskursiven Konstruktion; *János Szabó*: Die ungarndeutsche Gegenwartsliteratur vor historischem Hintergrund. In: *Deutsche in Budapest*. Hg. Wendelin Hambuch. Budapest 1999, 426–430.



DAS »UNGARN-JAHRBUCH. ZEITSCHRIFT FÜR INTERDISZIPLINÄRE HUNGAROLOGIE« wird im Auftrag des Ungarischen Instituts München e. V. vom Ungarischen Institut der Universität Regensburg redigiert und herausgegeben. Band 35 behandelt u. a. das deutsche Gesandtschaftswesen unter Sigismund von Luxemburg, schildert die osmanische Besetzung von Ofen (Buda) 1541 und die Informationspolitik des Regensburger Reichstags 1685, würdigt eine Gelehrten-gestalt der deutsch-ungarischen Kulturtransferforschung aus dem 19. Jahrhundert, vertieft Aspekte der Sozial-, Kultur- und Politikgeschichte der Ungarndeutschen sowie der ungarischen Wirtschaftspolitik 1918–1945, stellt Persönlichkeiten und Arbeitsschwerpunkte der älteren Kunst-, Philosophie- und Historiografiegeschichte sowie der jüngeren Sozial- und Genderforschung in Ungarn vor, beleuchtet den Fragenkreis der historischen Diversitäten in den europäischen Einigungsbemühungen und diskutiert Bewertungsansätze sowie die erinnerungskulturelle Verortung von zwei Traumata des ungarischen Geschichtsbewusstseins: des Friedensvertrags von Trianon (1920) und des Holocausts im Zweiten Weltkrieg. Buchbesprechungen und Chronik beschließen den Band. Regensburger Redaktion und internationale Herausgeberschaft vertreten in erster Linie die Fachdisziplinen Geschichts-, Politik- und Literaturwissenschaft.

ISBN 978-3-7917-3135-3



WWW.VERLAG-PUSTET.DE